

# **Sunrise** -ARTIKELSERIE

für Mitglieder und Interessenten

7. Jahrg./Heft 2 1963

**HERAUSGEBER:**

**Theosophical University Press, Pasadena, California**

**REPRÄSENTANT FÜR DEUTSCHLAND:**

**Senator Dr. Karl Baer, München 25, Ehrwalder Str. 21**

Inhaltsverzeichnis  
Übersetzungen aus dem Englischen

Führe uns nicht in Versuchung . . . . .	S. 37
von J.A.L.	
Juliheft 1954 S. 289-292	
Es gibt in der Natur ein ewiges Gesetz . . . . .	S. 41
von H.P.Blavatsky	
Dezemberheft 1962 3.Umschlagseite	
Die Entwicklung des Menschen . . . . .	S. 42
von J.Caldwell	
Februarheft 1962 S. 149-153	
Was bin ich? . . . . .	S. 48
von William A.Herbert	
Aprilheft 1962 S. 203-205	
Der unparteiische Buchhalter . . . . .	S. 52
von Elizabeth Duffie	
Februarheft 1962 S. 154-158	
Sei edel... . . . .	S. 57
von James Russell Lowell	
Januarheft 1956 S. 104	
Grenzen der Wissenschaft . . . . .	S. 58
von I.M.Oderberg	
Novemberheft 1962 S. 45-50	
Der Ankergrund für den Glauben . . . . .	S. 65
von T.H.	
Augustheft 1962 S. 321-323	
Der Spielmann Gottes . . . . .	S. 68
von Oscar Rönnbäck	
Juniheft 1962 S. 261-264	

## Führe uns nicht in Versuchung

FÜHRE uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel . . . . Wörtlich ausgelegt, ist dies ein merkwürdiger Ausspruch. Wenn das Gebet an Gott gerichtet ist, den wir als den Vater alles Guten annehmen, Welch ein Ansinnen ist es dann, ihn zu bitten, uns nicht in Versuchung zu führen. Wenn es an den Teufel gerichtet ist, als den vermeintlichen Urheber allen Übels, warum versuchen wir dann, mit so einem zu handeln? Was also ist der Sinn dieses Ausspruchs, und warum sollte der Meister Jesus auf dem Berge ihn in sein Gebet eingeschlossen haben, wenn er nicht wahren spirituellen Wert hätte?

Nehmen wir auch nur einen Augenblick an, daß der Herr, der Vater im Inneren, unser Höheres Selbst, uns absichtlich in die Versuchung hineinstoßen würde und wir ihn deshalb bitten müßten, uns vom Übel zu befreien? Oder gibt es eine Auslegung, die den Adel unserer Seele anspornen will? "O Vater im Inneren, führe uns nicht hinweg von unseren Versuchungen und Nöten, so daß wir, wenn sie an uns herantreten, sogleich das Böse als solches erkennen und seine Macht überwinden, um sie zu beherrschen." Gewiß hebt diese Haltung unsere Menschheit eher empor als das schwache Bitten, von der Versuchung verschont zu bleiben. Wer ist letzten Endes der Stärkere, der Mitleidvollere, der Weisere: der Mensch, der sich von allen Zerstreuungen des Lebens fern gehalten hat, der vor jeglicher Verlockung beschirmt war, oder jener, der von Versuchungen herausgefordert wurde, sie als solche erkannte und seinen Weg freigekämpft hat, um auf sich selbst zu stehen? Gewiß der letztere, denn mit diesem Menschen kann man rechnen, er hat seine Seelenkraft gestärkt.

Aber die Frage nach Gut und Böse ist damit noch nicht erschöpft. Die andere Seite der Betrachtung zeigt eine viel gefährlichere Falle. das ist die Vorstellung, daß die Seele nichts wirklich *kennen* könne, was sie nicht an sich selbst erfahren hat, und daß wir deshalb danach trachten müßten, alle üblen Erfahrungen auf uns zu nehmen, damit die Seele wachsen kann! Das ist eine der teuflischsten Verzerrungen,

der unglücklicherweise zu viele Wahrheitssucher zum Opfer fallen, vor allem auf den Gebieten des Forschens, die 'okkult' genannt werden können, aber so fern von wahrem Okkultismus sind, wie es der Tag von der Nacht ist. Solche Haltung führt auf gefährliche Wege des Denkens und Handelns. Anstatt jeglichen Versuchungen, die an uns herantreten, zu trotzen, rechtfertigen wir uns selbst, indem wir sagen: "Nun gut, ich muß alles ausprobieren, was diese Welt bietet; ich könnte diesem Impuls ruhig nachgeben und daraus die Erfahrung gewinnen." Auf diesem Wege werden wir niemals Stärke erringen, weder moralisch noch spirituell. Das bedeutet nicht "vom Übel erlöst werden", sondern in Wahrheit die Preisgabe unserer göttlichen Abstammung, indem wir, wenigstens zunächst, im Bösen aufgehen. Und außerdem betrügen wir nur uns selbst mit dem Versuch, unsere Verfehlungen reinzuwaschen, wenn wir zu der Idee Zuflucht nehmen, wir müßten alle üblen Erfahrungen suchen, um uns zu entwickeln, weil die Seele etwas nicht kennen kann, was sie nicht erfahren hat. Der wahre spirituelle Pfad läßt den Kompromiß mit dem Irrtum nicht gelten.

In alten Zeiten lag für unsere Vorfahren keine Schwierigkeit darin, ganz klar zwischen dem zu unterscheiden, was gut, und darum ihrer Meinung nach von Gott war, und dem, was böse, und darum vom Teufel war. In gewisser Hinsicht war eine gesunde Strenge in ihrem Standpunkt, dem wir *im Prinzip* wohl nacheifern sollten, denn er schloß keinen Kompromiß mit dem, was man als falsch erkannte.

Heute jedoch, durch die Einwirkung weltweiter Beziehungen und die Erfahrung mehr bewußter Teilnahme am Leiden anderer, stellt man sich vor, daß Gut und Böse, Licht und Finsternis, wenn sie auch im Endergebnis deutlich von einander unterschieden sind, sich doch so allmählich mit einander vermischen können, daß wir manchmal schwerlich zu sagen vermögen, wo das Böse aufhört und das Gute beginnt, wo die Unwahrheit endet und die Wahrheit übrig bleibt, wo weiß noch weiß ist und nicht ein übles Grau. Unsere Vorstellung von den grundlegenden Problemen ist getrübt worden, weil wir anscheinend unfähig sind, eine scharfe Trennungslinie zwischen dem, was

recht und dem, was falsch ist, zu ziehen. Irgendwie scheint die breite Brücke der richtigen Grundsätze sich auf Haaresbreite verschmälert zu haben, so daß man fast seinen Halt verliert. Früher konnten wir mit Kipling sagen, "Recht ist Recht und Unrecht ist Unrecht, und die beiden werden niemals zusammen-treffen." Aber das Leben ist nicht so. Obwohl die *Prinzipien* von Recht und Wahrheit und Güte die Zeitalter hindurch gültig bleiben, verlangt ihre Anwendung in unserem Leben, daß wir unseren Motiven auf den Grund gehen. Denn es ist immer das Motiv, das die Waage nach Recht oder Unrecht hin ausschlagen läßt.

Im heutigen Denken ist das Vertrauen in eine allgemein anerkannte höhere Macht merkwürdig gering geworden. Religiöse Dogmen als solche können keinen dauerhaften spirituellen Ankergrund schaffen; die Wissenschaft hat uns mit jugendlicher Kraft in einen derartig gigantischen technischen Fortschritt gestürzt, daß unser moralisches Wachstum weit überholt wurde (wenn auch nicht unsere Fähigkeit dazu), während die zahlreichen modernen Philosophien und Psychologien uns recht leer, wenn nicht verwirrt zurücklassen.

Wohin kann der Mensch sich also wenden? Die Antwort ist immer nur: nach innen – denn der Vater ist innen wie außen, und wenn wir diesen Einfluß an unserem Leben teilhaben lassen, so mag er als unser Schutzengel walten. Aber dieses Teilhaben-lassen führt über einen doppelten Weg. Wir können nicht erwarten, daß der Vater unsere eigene Arbeit tut noch können wir erwarten, ständig gerettet zu werden, wenn wir unsere Herzen absichtlich von seinem Rat abwenden. Denn Rat wird gewiß gegeben, und ebenso Warnung.

*Führe uns nicht in Versuchung . . .* An wen richtet sich dieses Gebet? An niemand anderen als an den Vater im Himmel, den göttlichen Geist, der im Herzen eines jeden Lebewesens wohnt und damit auch im Menschen. Jeder von uns hat nicht nur eine Quelle geistiger Führung durch den Vater im Innern, sondern auch einen sicheren Prüfstein in der Stimme des Gewissens, welche die innere Fackel in der Tätigkeit unseres

Bewußtseins im Zusammenhang mit unserer Erfahrung aus der Vergangenheit ist. Die Stimme des Gewissens ist unserer Seele angeboren. Sie spricht von den langen Zeitaltern der Erfahrung, die die Seele durchlaufen hat. Schon seit die Menschheit die behütende Führung im paradiesischen Zeitalter verließ, haben wir im Einzelnen und in der Gesamtheit, in langer Folge der Geschlechter, gesät und geerntet, geerntet und gesät, so daß heute in der Seele eines jeden von uns ein riesiger Vorrat an Erfahrung aufgespeichert ist – all dies hat die mächtige Atmosphäre von Plus und Minus geschaffen, in der wir uns heute befinden.

Unser Gewissen sagt uns nicht, was zu tun ist, wie auch Sokrates nicht von seinem Dämon erfuhr, was zu tun sei; aber es wird uns sagen, was nicht zu tun ist. Es könnte uns dieses Warnsignal nicht geben, wenn wir nicht in der Vergangenheit etwas erfahren hätten, das uns Leiden verursachte und darum den Eindruck einer Warnung in der Seele hinterließ, welche nun das Gewissen wieder in unser augenblicklich tätiges Bewußtsein zurückzurufen versucht.

Wir haben alle Arten von Erfahrungen gesammelt, viele Fehler gemacht und durch diese Fehler gelitten. Wir lernen durch den Irrtum, und die Erfahrung des Schmerzes gibt dem Gewissen Feinfühligkeit und Weisheit. Wir sollten dem ständigen Absinken in die Materie ein für allemal ein Ende setzen und im Zyklus des Fortschritts hinauf- und vorwärtsschreiten, dem Geistigen entgegen. Denn der Mensch hat den Punkt seiner Evolution erreicht, wo er sich an seinen eigenen Schuhriemen emporziehen kann und muß und nicht länger von einer äußeren Macht abhängig ist, die ihn vorwärts stoßen müßte. Wenn wir eine Haltung einnehmen, die nicht aufrecht ist oder nicht im Gleichgewicht mit unserem inneren Standpunkt, so gehen wir rückwärts, und dies hundertfach, wenn wir versuchen, uns selbst etwas vorzumachen, wenn wir glauben, daß wir "die Erfahrung brauchen", um uns zu entwickeln. Nochmals, wir haben einen Vater im Inneren, ein Höheres Selbst, und wenn es uns auch nicht *in* die Versuchung *hinein* führen wird, so wird es auch nicht zulassen, daß wir uns verweichlichen, sondern es wird

uns in die Umstände hineinführen, die die Seele am nötigsten für ihre Entwicklung braucht.

Unsere Aufgabe heute ist es, mutig die Folgen unserer früheren Handlungen auf uns zu nehmen und weise für die Zukunft zu bauen. Wenn wir aufrichtig danach streben, die Aufgaben des Vaters zu erfüllen – und der Meister weist darauf hin, daß wir dies könnten, und "sogar größere Dinge" –, dann werden wir ein weites Gebiet finden, um unsere geistige Initiative auszuüben. Denn das Leben, der große Lehrer, wird unser reichliches Maß an Gelegenheit geben.

J.A.L.



ES gibt in der Natur ein ewiges Gesetz, eines, das immer bereit ist, um Gegensätze auszugleichen und schließlich Harmonie zu erzeugen. Diesem Gesetz spiritueller Entwicklung, das das Physische und rein Intellektuelle verdrängt, ist es zu verdanken, daß die Menschheit Frieden vor ihren falschen Göttern bekommen wird und sich am Ende selbst findet – *Selbsterlösung*.

– H.P. Blavatsky

## Die Entwicklung des Menschen

WENN wir das Wort Entwicklung hören, so drängt sich uns ein ganz bestimmtes zusammenhängendes Bild aufeinanderfolgender materieller Formen auf, die sich durch ihre Funktionen und mit ihrer Intelligenz zusammen im Verlaufe der Zeit immer mehr entwickelten. Angefangen mit der Anhäufung von Protoplasma bei den Austern, in einer wohlgeordneten Reihenfolge weiter zu den Fischen, Reptilien, Vierfüßlern, Affen, Gorillas, Affenmenschen, den Wilden, den frühen Babyloniern oder Ägyptern, Griechen, Römern, bis zur Krone von allem – unseren edlen Selbsten! In diesem System, wobei das eben gesagte nur den größten Umriß darstellt, kommt besonders die 'wissenschaftliche' Anschauung zum Ausdruck, die den Menschen als ein Stück höchst organisierter Materie betrachtet, die aus irgendeinem unerklärlichen Grunde das Phänomen Leben und Denken hervorbringt, das beim Tode zerfällt und vor der Geburt nicht existiert. Diese rein tierische Hypothese über unseren menschlichen Ursprung und unsere Entwicklung hat das allgemeine Bewußtsein über ein Jahrhundert lang durch Schlagworte wie 'das fehlende Glied', 'unsere Affenvorfahren', 'Überleben des Tauglichsten' und 'natürliche Auswahl' mächtig beeinflußt – die alle nur Halbwahrheiten sind.

Der mittelalterliche Begriff der Bibel von der Erschaffung des Menschen mußte natürlich selbst von der Theologie aufgegeben werden; es war kaum zu erwarten, daß er den Ansturm der geologischen Tatsachen überleben würde. Aber unglücklicherweise betrachtet die einzige Vorstellung von der Evolution, die an seiner Stelle geboten wird, den Menschen *als ein Tier*, das den übrigen Tieren vorausseilt, weil es ein besseres Gehirn und Macht besaß! Unsere Museen zeigen in sorgfältig geordneten Abstufungen Büsten und Bilder von der Entwicklung vom Tier bis zum denkenden menschlichen Wesen, wie man sie sich vorstellt. Bemerkenswert ist dabei, daß von dieser Anordnung zuweilen inoffiziell eingeräumt wird, daß sie "ungefähr die Reihenfolge darstellt, in der die menschliche Entwicklung stattgefunden haben muß, obgleich Schwierigkeiten bestehen, gewisse Lücken auszufüllen." Solche Schwierigkeiten bestehen

tatsächlich, und die Lücken haben sich als Abgründe erwiesen!

Den von den Biologen allgemein angenommenen Anschauungen entsprechend ist die Evolution ein aufs Geradewohl stattfindender Vorgang; jede Erwähnung eines führenden Gemütes, unsichtbarer spiritueller Kräfte, oder eines Planes wird zurückgewiesen. Da sie an solchen Ideen festhalten, sehen sie nur die äußere Form und übersehen gänzlich die Möglichkeit eines sich entwickelnden Bewußtseins, das sich die Zeitalter hindurch weiterentwickelt und dafür aufeinanderfolgende Verkörperungen braucht und wieder ablegt. Selbst T.H. Huxley war darauf bedacht, darzulegen, daß das 'Überleben des Tauglichsten' nicht notwendigerweise das Überleben des Intelligentesten oder des Bestorganisierten bedeutet. Wenn das Tal der Themse unfruchtbar werden würde, würden, wie er sagte, nicht die Einwohner Londons die 'Tauglichsten' sein, sondern die Kakteen und die Eidechsen! Wenn die Welt erfrieren würde, würde das Leben, die Menschheit mit eingeschlossen, gänzlich verschwinden. Kurz, der wissenschaftliche Begriff von der Evolution ist beschränkt; er enthält keine weite und umfassende Sicht. Es wird Zeit, daß eine umfassendere Ansicht über die menschliche Entwicklung einerseits, sowie einige der hartnäckig sich aufdrängenden Naturtatsachen andererseits, beide – neue und alte – gegen rein physische Auslegungen angehen. Es hat intuitive Wissenschaftler gegeben, und es gibt solche noch, die die bedrückende Last des Materialismus abgeschüttelt haben. Einer der ersten und vielleicht der bekannteste von ihnen war Dr. Russel Wallace, der berühmte Zeitgenosse von Charles Darwin. Er sagte:

Alle die Irrtümer jener, die die These von der Evolution zu etwas, das unpassend genug Darwinismus genannt wird verzerrten, sind aus der Annahme entstanden, daß das Leben ein Ergebnis der Organisation ist. Das ist undenkbar. Das Leben ist, wie Huxley zugab, die Ursache und nicht die Folge der Organisation. . . . Nimmt man die Organisation als das erste an und macht sie zum Ursprung und zur Ursache des Lebens, so verliert man sich im Gestrüpp des Wahnsinns.

Die Evolution, von der Seite der Mechanik aus gesehen, stützte sich größtenteils auf die Grundsätze vom Überleben des

Tauglichsten, von dem rohen Kampf ums Dasein und der natürlichen Auswahl. Das sind keine intelligenten, zielbewußten Kräfte, die zu einem bestimmten Ziele führen; die natürliche Auswahl wirkt nur wie ein Sieb, das alles absondert, was nicht durch seine Maschen geht. Ihr Wirken ist einschränkend. So schließen die heutigen Hypothesen einen Plan oder ein Gemüt irgendwelcher Art, die auf bestimmte Ziele hinarbeiten, aus. Das Wirken der 'Notwendigkeit' erklärt alles; nur blinde, von subtileren, bewußteren Einwirkungen verwalteten Gesetzen unbeeinflusste biologische und physikalische Gesetze wirken mechanisch auf scheinbar unzählbare unbedeutende Abweichungen ein, die 'zufällig' überall stattfinden. Die meisten davon gehen zugrunde, da sie im Kampf ums Dasein nicht erfolgreich sind, aber einige wenige bleiben auf Grund ihrer Anpassungsfähigkeit übrig. Unter diesen erscheinen dann weitere Veränderungen, von denen wieder einige überleben und so fort. Die Folge ist, daß mit der Zeit eine neue Tier- oder Pflanzengattung gebildet wird, die bestehen wird, solange die Bedingungen günstig sind! Sie hat diese Stufe durch *zufällige Veränderungen* erreicht, jede nur ganz gering und ohne vorherbestimmtes Streben nach einer endgültigen Form hin. Wenn auch eine Richtung von Anhängern der biologischen Entwicklungslehre meint, daß die Abweichungen zuweilen groß und von der Stammform deutlich verschieden sind, so ändert diese Idee doch nichts an dem allgemeinen Prinzip der zufälligen Mutationen und einem mechanischen Absondern der Untauglichen.

Die Ahnen des Pferdes dienen als beliebtes Beispiel, und die Tatsachen dafür scheinen es zu beweisen. Ehippus, der früheste Ahne des Pferdes, war ein Säugetier etwa von der Größe des Fuchses; fossile Überreste zeigen verschiedene Stadien der Entwicklung auf seinem wechsellvollen Wege bis zum wirklichen Pferd. Wir können die Zunahme an Größe und einige unbedeutende Phasen verfolgen, wie die Modifikation der getrennten Zehen zu nur einem Huf und der Proportionen des Körpers, die auf größere Schnelligkeit und Ausdauer hinzielte. Wir können nun mit Recht fragen, warum wir keine versteinerten Überreste zahlreicher Abarten finden, die der Theorie der zufälligen Abweichungen entsprechend während der ganzen

Entwicklung abgestoßen worden sein müßten? Diese Frage wurde oft gestellt, jedoch nicht befriedigend beantwortet. Die fossilen Überreste der sich entwickelnden Pferdefamilie stellen tatsächlich einen überzeugenden Beweis dafür dar, daß vom Augenblick des Erscheinens des Ehippus an ein Ziel vor Augen lag und die Stufen, die wir entdeckten, wirklich die Hilfsmittel waren, durch welche im archetypischen Gemüt der Natur die Pferde 'Idee' oder das Pferde 'Modell' nach und nach erreicht und schließlich verkörpert wurde.

Wir wollen nicht sagen, daß die Gesetze vom Überleben des Tauglichsten und der natürlichen Auswahl Mythen sind, oder daß biologische Mutationen nicht vorkamen oder vorkommen; sie haben in dem großen Ablauf des Lebens auf unserem Planeten eine bestimmte Rolle zu spielen. Aber ihre Wichtigkeit wurde überschätzt, und es ist verkehrt, anzunehmen, daß solche negativen Kräfte, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, schöpferische Faktoren in der fortschreitenden Entfaltung oder Evolution empfindenden Lebens sein könnten. In gewissen Gegenden findet man von Regen, Frost und Wind etc. geformte unförmige Säulen. Es sind Reste größerer Aggregate und veranschaulichen, was die 'blinden' Naturkräfte von sich aus vollbringen können. Ein Vergleich dieser bedeutungslosen Formen mit den von Menschen geschaffenen Statuen zeigt die unterschiedlichen Möglichkeiten zwischen einer aufs Geratewohl stattfindenden und einer von Intelligenz geleiteten Entwicklung.

Was den Menschen anbetrifft, so wird allgemein angenommen, daß wir in den geologischen Schichten und in Höhlen einen ziemlich vollkommenen Bericht über seine gradweise Entwicklung vom tierähnlichen Vorfahren zum Wilden und dann zu den historischen Zivilisationen besitzen. Selbst die Priester der christlichen Lehre beugen das Haupt vor diesem Glauben und betrachten die allegorische Erzählung über die Erschaffung des Menschen in der *Genesis* als nichts anderes als "das poetische Stammeln aus der Kindheit der Rasse." Vielleicht wurden wir von der Darwinschen Beeinflussung, daß wir vom Affen abstammen, so sehr beeindruckt, weil es außer der buchstäblich genommenen unglaublichen Geschichte von Adam und Eva nichts

allgemeinverständliches gab, was entgegengehalten werden konnte.

Die größte Schwierigkeit die Abstammung des Menschen vom Affen zu beweisen liegt für die Wissenschaft darin, daß eine unermeßlich lange Zeit notwendig sein mußte, bis der erste Mensch langsam aus seinem tierischen Zustand emporklettern konnte, um Gemüt, Sprache und Kultur zu entwickeln. Je älter die menschlichen Schädel sind, die wir finden (oder die vorhandenen Steinwerkzeuge die Beweise menschlicher Intelligenz sind), desto unmöglicher ist es, daß sich der Mensch von Tieren entwickelt haben kann, die (dem Zeugnis der Felsen entsprechend) nicht langé oder gar nicht vor ihm existierten!

Die ungewöhnlichen Enthüllungen im Aufbau des Atoms haben unsere Augen für bisher ungeahnte Möglichkeiten, die die Beschaffenheit der 'Materie' betreffen, geöffnet. Indem die Wissenschaft die Existenz des Elektrons und die Vielzahl anderer unteratomarer Partikel zugibt, hat sie bereits das Gebiet der Metaphysik betreten, und wir behaupten nicht mehr so bestimmt, daß unsere vertraute Form der Substanz, physische Materie genannt, die einzig mögliche sei, oder daß das Leben auf diese Ebene begrenzt ist. Ist es nicht vorstellbar, daß die Evolution in subtileren Zuständen des Seins ihren Anfangnimmt, – daß die Kräfte und Formen sozusagen in das physische Dasein projiziert oder hinabgeschleudert werden? Und daß sie sich hier verkörpern und die Kerne die Wurzeltypen bilden, aus denen die verschiedenen Arten hervorgehen, um sich zum Teil durch natürliche Auswahl, durch Überleben des Tauglichsten, durch geographische Isolation, klimatische Veränderungen und andere untergeordnete Gesetze zu entwickeln, aber notwendigerweise immer von einer innewohnenden Intelligenz beherrscht, die das Ziel verfolgt, das Niedere zu immer höheren Bewußtseinszuständen zu erheben? Eine solche Hypothese würde dazu beitragen, die großen Lücken in der Leiter der Evolution zu erklären, denn vieles, das auf der objektiven Ebene 'fehlt', könnte dann subjektiv überbrückt werden.

Wir können, ohne zu tief auf metaphysische Feinheiten einzugehen, auf die alte Lehre verweisen, daß der Abstieg des

Geistes in die Materie und schließlich seine Rückkehr nach gewonnener Erfahrung, das grundlegende Prinzip allen Wachstums bildet. Folglich sind Leben und Bewußtsein nicht auf das Physische begrenzt, sondern haben ihr eigenes Dasein, unabhängig von der Notwendigkeit periodischer Einhüllung in materielle Formen. Die Lösung des Geheimnisses kann demzufolge in der Erkenntnis von des Menschen zweifacher Natur liegen: daß er im wesentlichen eine unsterbliche Seele göttlichen Ursprungs ist, die sich von Zeit zu Zeit in der Materie verkörpert, um in den in verschiedenen Zeitabschnitten vorherrschenden irdischen Bedingungen angepaßten Körpern Erfahrung zu gewinnen. In früheren Zeitaltern mag die Seele nicht unbedingt Vehikel derselben Art von Materie benützt haben, wie jetzt, sondern ätherischere. Ein Studium der in dem Prinzip der Wiedergeburt der Seele enthaltenen Möglichkeiten eröffnet ausgedehnte und noch unerforschte Gebiete.

Durch das Studium des Gesetzes der Zyklen wird helles Licht auf die Entwicklung des Menschen geworfen. In der Wissenschaft gewinnt die Überzeugung an Boden, daß dieses Gesetz sowohl in den materiellen Vorgängen der Welt der Sterne und der Planeten als auch im Aufbau des Atoms regiert, aber in menschlichen Angelegenheiten wird seine Existenz, wenn sie überhaupt zugegeben wird, auf die wenigen tausend Jahre begrenzt, die wir historisch nennen. Die ganze Geschichte über die Erfahrung des Menschen erfordert sicherlich weit größeren Überblick, ungeheure Zeiträume, die fast unvorstellbar in die Vergangenheit zurückreichen, in denen das Antlitz des Globus gänzlich umgestaltet wurde, und in denen Kontinente und menschliche Rassen zu zivilisatorischen Höhen emporstiegen, um wieder zu versinken und sich erneut zu erheben.

Es genügt nicht, den hervorragenden Verstand des Menschen und seine Intelligenz gegenüber den 'anderen Tieren' als etwas überlegenes zu schildern, oder zu erklären, daß er seine unterschieden menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten entwickelte, weil er ein paar freibewegliche Hände und einen abstehenden Daumen besaß. Denn der Mensch formt und gestaltet die Materie wie er sie braucht und nicht blinde physikalische

Gesetze, die den Menschen beherrschen. Es muß eine spirituelle Erklärung für die Gegenwart des Homo Sapiens auf Erden geben, und das wirkliche 'fehlende Glied' in der wissenschaftlichen Theorie könnte sehr wohl der Vorgang der Wiederverkörperung des Bewußtseins sein.

— J. Caldwell

### Was bin ich?

Was ist Materie? Was ist Gemüt? Dies sind große Rätsel. Wenn Materie und Gemüt in der Natur gänzlich verschieden sind, wie kann dann die Materie jemals in das Bewußtsein eintreten und erkannt werden? Um erkannt zu werden muß sie ein Teil des Erkennenden, ein Teil von uns selbst werden.

Eine der Antworten, die uns die Philosophie auf dieses Rätsel gibt und die annehmbar ist, ist die, daß die Materie ein essentieller Teil von uns ist und schon immer gewesen ist, die gleichsam rund um uns herum ausgestreut wurde, und in der wir, die sie ausstreuten, dann leben. Sie ist verdichteter Gemütsstoff, ist wieder zu uns zurückgekehrtes Bewußtsein, um erkannt und angenommen zu werden. Man könnte es vielleicht mit einem Tintenfisch vergleichen, der in der Dunkelheit der tintenschwarzen Flüssigkeit, die er zwar selbst erzeugt hat, aber nicht mehr als die von ihm selbst geschaffene Ursache erkennt, verwirrt und geblendet umherschwimmt. Wir könnten uns vorstellen, daß er schließlich die Flüssigkeit wieder aufsaugt und zu sich sagt: "Nun, anscheinend war ich es doch selber." Danach ist Materie ein Teil unseres eigenen großen Selbstes, das uns unbekannt ist, und das wir durch Erfahrung nach und nach kennenlernen. In diesem Sinn ist Materie Unwissenheit.

Der Weise unter den Alten wußte, was die meisten von uns

nicht verstehen, daß, obgleich das Gemüt, wenn auch sehr viel, doch nicht alles verstehen kann, es darüber hinaus eine Fähigkeit gibt, deren Fassungskräfte ohne Grenzen sind. Und somit kleideten sie ihre Lehren über das Universum in die Form von Fabeln, Mythen und Allegorien, die dem Gemüt eine Aufgabe stellten. Gleichzeitig regten sie die Imagination an und gaben dieser höheren Fähigkeit die Gelegenheit ihre innere Bedeutung herauszufinden. Sinnbildlich könnte die erörterte Frage wie folgt beschrieben werden:

Zu einer Zeit, als die Zeit soeben begonnen hatte und es noch nichts gab als ein neugeborenes bewußtes Licht, betrachtete sich dieses Licht und fragte sich, was es wäre, was es wohl werden würde. Es konnte sich keine Antwort geben. Und durch das starke Bemühen, sich selbst zu verstehen und auf jede Art und Weise in sich zu blicken, brach es auseinander, und aus der einen leuchtenden Bewußtseinsessenz wurden viele leuchtende Götter. Hierauf stellte sich jeder Gott die gleiche Frage – was bin ich? Keiner fand hierfür eine Antwort. Obwohl alle Götter selber Licht waren, befanden sie sich doch im Dunkel der Unwissenheit. Und diese Dunkelheit schien etwas Äußerliches, in der Tat *Materie* zu sein und jeder gefangene Gott empfand die ihn umgebende Finsternis und erkannte sich nicht.

Dies war die zweite Stufe der Evolution. Das Bewußtsein hatte sich verloren und kam sich vor wie dunkle, schwere Äußerlichkeit. Und lange Zeit verstrich, da es nur blinde Bewegungen der Dunkelheit und uranfängliche Schwellungen und Erschütterungen der Materie mit den in ihr eingekerkerten Göttern gab. Endlich fingen diese Lebenserscheinungen an ein wenig zu erwachen, und sie wurden gewahr, was vor sich ging. Sie entwickelten in sich jenes schwache Bewußtsein, das in den Steinen eingeschlossen ist, sodann das hellere Bewußtsein und die darauf folgende Regung, die die Pflanze in sich birgt. Allein Pflanzen und Steine, die verborgenes Leben umschließen, bedeckten das Antlitz der Erde. Das Bewußtsein unternahm einen weiteren Schritt, und die Sinne erwachten; die Empfindung erfüllte die ersten und niedersten Tiere. Diese Kräfte der Emp-

findung nahmen durch Kampf und Anstrengung zu und wurden zu einer stärkeren Schwingung. Das war das Aufdämmern des Gemüts.

Und endlich erkannte das Gemüt sein eigenes Wirken und wurde ein 'Selbst', ein Individuum. Dies war der Mensch, der erklärte "Ich denke, daher *bin* ich." Aber noch immer verbleibt die alte Frage – *Was bin ich?* Manche von uns stellen diese Frage; die meisten bis jetzt noch nicht. Wir begnügen uns mit dem *Ich bin*, das umhergeht, um sich zu vergnügen. Wir bedenken nicht, daß nun noch ein Erwachen notwendig ist. Aus der Blindheit erwachte die Empfindung, aus der Empfindung das Gemüt, und jetzt muß etwas aus dem Gemüt erwachen. Wir erwarten nicht, daß uns die Empfindung den Schlüssel für die Welt liefert; sie bietet uns nur die Oberfläche der Dinge dar, und wir dürfen es auch vom Gemüt nicht erwarten, obwohl beide auf ihre Art nützlich sind.

So wie wir, wenn wir denken wollen, die Sinne beherrschen und für eine Weile stoppen müssen, so müssen wir eine Zeitlang die Gemütstätigkeit beherrschen, wenn wir von der folgenden Fähigkeit des Bewußtseins Gebrauch machen wollen. Dann wird unser ursprünglicher Gott hervortreten und alle Kräfte zusammenfassen, die er als ihr Herr und Meister erworben hat. Hie und da haben einige Menschen diesen Zustand vollkommen erreicht, die übrigen nur teilweise. Und das Gemüt, das nicht willens ist diszipliniert zu sein, ersinnt Theorien, um zu erklären, daß es außer ihm und der Unwissenheit, Materie genannt, nichts gibt. Denn die Materie ist nicht nur Unwissenheit über uns selbst, sondern auch in bezug auf andere. Wir alle sehen einander nicht so, wie wir in Wirklichkeit sind; das wirkliche Leben von Pflanzen, Tieren und Steinen ist uns verborgen. Die Verborgenheit ist der Schleier der Materie, die natürlich ihre Gesetze hat, die von der Wissenschaft studiert werden. Doch wenn man wirklich dazu kommt einen Freund zu erkennen, fängt die Materie an zu verschwinden; sein Licht beginnt die Form zu durchdringen. Man gelangt dahin an den Schätzen und am Wesen der andern teilzuhaben, obwohl ein jeder seine eigene Individualität behält.

Das Gemüt kann dies nicht begreifen. Jupiter sprach zum Baume, der so stolz auf seine Blätter war: "Geduld, es gibt noch etwas anderes." Und alsbald blühte der Baum, und er erkannte, daß die Blätter nur eine Vorbereitung für die Blüten waren, geradeso wie das Gemüt nur eine Vorbereitung ist für das, zu dem es emporführen wird. Jupiter wußte das, denn er hatte selbst geblüht. Die Göttin der Weisheit, Pallas Athene, wurde aus seinem Kopf geboren und ist, wie man vermuten kann, von seinem Herzen aus, wo vorher im Verborgenen ihre wirkliche Geburt stattfand, dorthin gelangt. Die Weisheit erwacht zuerst im Herzen und legt darauf das Gewand reinen Denkens an, durch welches sie stets hervorleuchtet. Die Musik, z.B. ist in dieser Hinsicht ein Stück noch unbekleidete Weisheit; und Heldenmut ist Weisheit, die unverhüllt in die Heldentat auslaufen muß. Mitleid ist Weisheit-an erster Stelle. Selbst heute ist in jedem von uns ein wenig Seelenlicht vorhanden; ein Erwachen hat stattgefunden, sonst könnten wir Dichtkunst oder Musik weder verstehen noch ausüben, noch mit Heldenmut übereinstimmen oder Mitleid empfinden oder das Licht der Wahrheit würdigen.

Wir wollen daher nicht vergessen, daß wir insgesamt die Welt gestaltet haben, andernfalls könnten wir niemals etwas über sie wissen. Daß wir sie so gestaltet haben erwuchs aus jener alten Frage: *Was bin ich?* – oder vielmehr aus unserer Unwissenheit über die Antwort. Die Materie ist Leben, das vom Leben ohne Verstehen, ohne Erkenntnis von außen her betrachtet wird. Zuerst spüren wir die Materie; dann sehen wir allmählich Schönheit und Harmonie in ihr. Hierauf nehmen wir das Leben in ihr wahr, und schließlich wird sie immer weniger, verschwindet und läßt nur das strahlende Leben, ihre zuletzt voll in Erscheinung tretende Seele oder die in Erscheinung tretenden Seelen in ihr zurück.

– William A. Herbert

✍

## Der unparteiische Buchhalter

IN Elisabeth Gaskells unverwütllichem englischen Klassiker *Cranford* erinnert sich Miss Matty, daß ihr Vater sie einst ein Tagebuch mit zwei Spalten führen ließ, in der einen sollte sie die Ereignisse eintragen, von denen sie meinte, daß sie sich tagsüber ereignen würden, und am Abend sollte sie dann in der anderen eintragen, was sich wirklich ereignet hatte.

Miss Matty kommt dabei zu dem Schluß, "daß es für manche Menschen ziemlich traurig wäre, wenn sie auf diese Weise ihr Leben überblicken würden" und fügt hinzu, "ihr eigenes sei so ganz anders verlaufen, als sie es erwartet hatte". Wie oft entspricht das Leben nicht unseren Erwartungen! Aber kann unser Leben wirklich so unterschiedlich von dem sein, was wir *sind* und was wir gewünscht *haben*? Maeterlinck schrieb:

Laßt uns nicht vergessen, daß nichts über uns kommt, das nicht unserer Natur entspricht. Wenn Judas am Abend hinausgeht, werden seine Schritte zu Judas hinführen; laßt Sokrates seine Türe öffnen, und er wird Sokrates auf der Schwelle schlafend finden.

Es ist ein allgemein verbreiteter Fehler, daß wir nicht begreifen, daß jeder selbst für die Gestaltung seines Schicksals verantwortlich ist; aber mit Hilfe unserer Gedanken und Handlungen bauen wir beständig Stein um Stein ein Charaktergebäude, das die 'Art' der Ereignisse bestimmt, die auf uns zukommen werden. Zuweilen achten wir zu wenig darauf, wie die Steine beschaffen sind, die wir aufnehmen und verwenden, ebenso machen wir uns wenig Gedanken darüber, was für ein Gebäude es ist, das wir so geschäftig aufbauen. Wenn uns dann die Ereignisse später zwingen schärfer hinzusehen, erkennen wir das von uns Geschaffene nicht, so "verschieden und unerwartet" ist es geworden, so verschieden und unerwartet, wie die Wirklichkeit des Tages der armen Miss Matty. Oft sind wir über die unangenehmen Resultate unseres Bauens entsetzt und denken sicherlich, daß wir nicht die Urheber dieses Mißgeschicks, dieses Unglücks sind. Wir starren bestürzt auf das schreckliche Gebäude, haben schon lange vergessen, mit welcher schlecht

gewählten "Bausteinen" aus Gedanken, Worten und Handlungen es errichtet wurde und weigern uns zu glauben, daß es vom Entwurf bis zur endgültigen Fertigstellung ganz unsere eigene Schöpfung ist.

Wir sagen, nicht wir, sondern etwas von uns getrenntes hat das getan – vielleicht die Vererbung oder die Umgebung, ein schlimmes Geschick, Entbehrung. Diese waren die wirklichen Bauleute und Verursacher! Oder wir nehmen an, daß, wenn wir der Schöpfer wären, wir dann nicht freiwillig, nicht nach unserem eigenen freien Willen gebaut haben. Etwas außerhalb liegendes hielt und führte unsere Hände, und in der Gewalt dieses 'Etwas' wurden wir nichts weiter als bloße Werkzeuge. Das "Schicksal" ist uns entgegengetreten, und deshalb sind wir nicht verantwortlich, sondern auch nur Opfer der Katastrophe, die wir heraufbeschworen haben. Einerseits ist das natürlich wahr, denn wir können nichts Unrechtes tun, ohne uns und anderen weh zu tun, aber unsere Verantwortlichkeit für den Schaden, den wir und andere erleiden, anzuerkennen, scheint schwieriger zu sein, als in Abrede zu stellen, daß wir selbst verantwortlich sind.

Verantwortlich, Verantwortlichkeit, diese Worte benützen wir häufig und glauben, ihre Bedeutung zu verstehen. "Verantwortliche Person; . . . nicht verantwortlich für seine Handlungen . . . ." Wir wissen auch, was diese Redewendungen bedeuten, und sie scheinen sich widersprechende Feststellungen zu sein, die nicht in einem Satz auf ein und dieselbe Person angewandt werden können. Wer hat je von einer "verantwortlichen Person, die für ihre Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden kann" gehört? Ein absurder Widerspruch, es sei denn, die verantwortliche Person hätte ihre unverantwortlichen Handlungen im Schlafe oder unter hypnotischem Einfluß ausgeführt! Doch das Absurde liegt gerade darin, daß wir, wenn schreckliche Ereignisse eintreten, das Gefühl haben, daß diese nie über uns hätten kommen dürfen.

Wir fragen, "was habe ich getan, um das zu verdienen"? Das ist eine rhetorische Frage, die eine glatte Zurückweisung enthält und nur die Antwort verlangt: "Natürlich nichts."

Gleichzeitig enthält sie jedoch eine stillschweigende Annahme einer Verantwortlichkeit für die gegenwärtige unglückliche Sachlage. "Was habe ich getan, um das zu verdienen?" deutet entschieden auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß irgendeine Handlung in der Vergangenheit die gegenwärtige unerwünschte Wirkung ergab. Individuelle Verantwortung, denn jede Ursache muß eine Wirkung hervorbringen, so kann man die buddhistische Lehre von Karma auch beschreiben. Es ist das, was uns täglich tatsächlich widerfährt, statt dessen, was wir annahmen, was sich ereignen sollte, worüber Miss Matty von Cranford so traurig war und was sie so verwirrte. Jeden Tag in unserem Leben wird das, was wir am Morgen erwarten und erhoffen, durch Karma zu dem werden, was "sich wirklich ereignete", ehe wir unser müdes Haupt auf die Kissen legen.

Wenn die tatsächlichen Ereignisse des Tages mißlich oder unerwünscht waren, so können wir sie von zwei Gesichtspunkten aus betrachten und wählen, denn kein launenhafter Gott des Schicksals waltet über uns, um uns zu diesem oder jenem anzutreiben, wie tröstend ein solcher Glaube auch sein mag! Wir können wählen und das vor uns liegende ganz bestimmte Problem anpacken oder ihm ausweichen. So betrachtet wird jedes eintretende Unglück zu einer besonderen Gelegenheit und zu einer persönlichen Prüfung. Entweder umgehen wir die Verantwortlichkeit durch Lügen und indem wir uns und andere täuschen, oder wir folgen dem heroischen und anstrengenderen Pfad unser Leben in jeder Hinsicht mutig und mit Würde zu ertragen, angespornt durch den Wunsch, ohne Rücksicht auf das Resultat, das wirklich Rechte zu tun. Anfangs kann uns das wohl mehr Leid bringen. Es kann uns Entbehrung, die Kritik anderer, persönliche Demütigung und persönlichen Verlust oder möglicherweise sogar den Tod bringen. Wenn wir aber wissen, daß es der rechte Weg ist und an der Wahrheit festhalten, dann kann uns noch so viel Kummer letzten Endes nichts anderes als Gutes bringen. Unsere Leiden dienen dazu, uns jetzt und in der Zukunft zu stärken, genau wie Stahl durch Feuer gehärtet wird.

Das erste was, zu tun ist, ist festzustehen und der Lage

ins Gesicht zu sehen, ganz gleich worum es sich handelt . . . .  
"zuerst muß man Herr des Ärgers werden." Die Ärgernisse im Leben sind von Fall zu Fall verschieden. Es gibt jeden Tag eine ganze Menge Ärgernisse, die jeder von uns besser überwinden sollte, wie zum Beispiel die "schwierige" Angelegenheit des täglichen Umgangs mit unseren Mitmenschen zu Hause, im Geschäft und auf der Straße. Wir sehen nicht immer ein, daß wir durch unser beständiges Beschäftigen mit den "Fehlern" und Kritisieren anderer wie Weber sind, die die fremden Fäden der Irrtümer des anderen zu ihren eigenen machen, so daß die Fäden *seiner* Fehler unsere eigenen werden, die dann auch uns verstricken. Der erste Fehler, den wir sehen müssen, ist wohl unser eigener; der Fehler, der beginnt mit "*ich* denke, *ich* sage, *ich* tue", denn "ich denke" wird zum "ich sage", das wiederum zum "ich tue" wird. Das ist eine einleuchtende Wahrheit, die wir nicht immer anerkennen. Wir hätten es lieber so ausgedrückt: "Ich dachte *nur*, ich sagte *nur*, er *trieb* mich dazu." Zu einem verderblichen, Schaden stiftenden, ja grausamen Gedanken? Das hat nichts zu sagen! "Ich dachte es mir." Damit entschuldigen wir uns, indem wir erklären, "in Wirklichkeit habe ich es nicht so gemeint." Und damit ist die Sache erledigt. Aber ist sie das wirklich? Waren der verletzende Gedanke und die verletzende Rede so schwach und harmlos? Unser Denken macht uns zu Schöpfern, und wir tun jenen großes Unrecht, die wir "nur in Gedanken, nur in Worten" angreifen. Das meinte Jesus, wenn er sagte: "Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen."

Die Tatsache unserer Gedankenentwicklung und die Kraft zum Guten und zum Bösen kann nicht geleugnet werden, denn der Gedanke ist der Entwurf für die Handlung. Indem wir ihn aussprechen, kleiden wir den Gedanken in Worte, so daß er sichtbar wird, genauso wie sich die Wirkung der Elektrizität zeigt, wenn wir eine Glühbirne in die Fassung stecken. Und da der Gipfelpunkt allen Denkens und aller Worte die Tat ist, müssen wir sehr sorgfältig darauf achten, was wir denken und sagen. Manchmal werden unsere Worte bei einem anderen zur Tat. Wer kann dann sagen, "Ich habe es nur gedacht" und jede Verantwortung für die sich daraus ergebende Handlung zurückweisen?

In allem, was wir denken, sagen und tun, sind wir Schöpfer, und wir können niemals einen Gedanken, ein Wort oder eine Handlung auslöschen. Wir können in Gedanken, Worten oder Taten ein großes Unrecht begehen, es als ein *solches* erkennen und dann wünschen nichts weiter damit zu tun zu haben. Das ist der Akt der Reue, der Anfang vom 'Freispruch'. Nachdem wir bereuten, verlangen wir nach der Schere der Absolution, damit sie uns von unseren nun bereuten Taten befreit. Das nennen wir dann Vergebung, den vollendeten 'Freispruch'. Aber diese 'Schere' kann uns ebensowenig befreien, wie eine aus Butter gemachte Schere ein Drahtseil durchschneiden könnte! Was wir an Gutem oder Bösem vollbrachten, ist so wirklich wie wir selbst und kann so wenig in irgendeine entfernte Ecke geschafft, und geräuschlos werden, wie irgend etwas anderes im Universum.

Es ist wie "der Zeiger, der sich bewegt und schreibt; und nachdem er aufgezeichnet hat weiterläuft" – und alle unsere Tränen löschen kein Wort davon aus. Es ist kein prädestinierter Finger des Schicksals, der uns die Niederschrift unseres Lebens aufzwingt. Wir sind selbst unsere Finger und schreiben unser Schicksal selbst. Wenn das, was wir schreiben, nicht gut ist und die große Harmonie des universalen Gesetzes stört, dann müssen wir die Auswirkungen des Gesetzes erdulden, bis das harmonische Gleichgewicht *durch uns* wieder hergestellt wurde. Diese Verantwortlichkeit besteht für immer und ist für uns alle das Letztgültige. Es gibt keine Günstlinge, kein Lob und keinen Tadel, sondern vollkommene Gerechtigkeit bis ins kleinste, bis zu dem Gewicht einer Feder in den Waagschalen von Karma, dem perfekten Buchhalter.

Als Ahnherr unseres eigenen Gedankens und unserer Handlung können wir diese nicht in einem uns selbst schützenden leeren Raum ins Leben rufen oder sie, wenn uns ihr Anblick nicht mehr gefällt, zurückrufen und gewaltsam vernichten. Wenn wir das könnten, würde, wie schon erwähnt, so etwas wie Buße und Vergebung Wirklichkeit werden. Aber das Leben ist ein Ganzes, und wir sind alle tatsächlich nur miteinander verbundene Glieder, oder wie es die Bibel ausdrückt: "Die ganze Schöpfung stöhnt und windet sich noch bis zum heutigen Tag in

Schmerzen." Die Gedanken und Handlungen eines jeden beeinflussen augenscheinlich alle.

Karma, das *nach unseren eigenen Angaben* mit und durch uns wirkt, bringt nur das Gute oder Böse, das wir selbst hinaus sandten, zu uns zurück. Es wirkt 'uns gegenüber' nicht so, wie wir oft denken, wenn wir mit dem Psalmisten von ehemals ausrufen, daß der Zorn des Herrn über uns kommt. Karma ist vielmehr "immer noch unser Stecken und Stab und unser *Trost*." Es gibt uns zweierlei *Trost*. Den '*Trost*' des Guten, das wir getan haben und den strengen '*Trost*' der Zeiten, in denen wir mutig und ohne zu klagen von uns begangenes Unrecht ausgleichen oder wieder gut machen. Wir wollen dieses universale Gesetz nicht zu einem System herabwürdigen, nach dem Belohnung und Bestrafung zugemessen wird. Die Liebe des Guten und Wahren zur Tugend- und Wahrheit wird uns automatisch nicht nach Lohn suchen lassen, doch paradoxerweise wird die Freude an der Verwirklichung darüber hinaus in der Harmonie, die zu suchen unsere Lebensaufgabe ist, Lohn bringen. Die für uns 'heilsamen Schläge' sollten große Lektionen in dieser unserer Schule des Lebens sein – und wir können lernen, sie so aufzufassen.

– Elizabeth Duffie, *England*

\*\*\*\*\*

SEI edel, und die Edelmütigkeit, die in anderen Menschen schläft, aber niemals tot ist, wird sich majestätisch erheben und dir selbst begnügen.

– James Russell Lowell

## Grenzen der Wissenschaft

DIE Errungenschaften der modernen Wissenschaftler haben viele Menschen zu der Überzeugung geführt, daß die Wissenschaft grenzenlose Möglichkeiten besitzt. Gewiß, wenn wir an so großartige Leistungen denken wie den Kühlschrank, das Flugzeug, die Beherrschung der Atomkernenergie, elektronische Rechenggeräte oder auch an die Linotype-Setzmaschine und die Druckmaschine, die es ermöglichen, daß SUNRISE jeden Monat erscheint, wer möchte dann voraussagen, welche Erfindungen in kommenden Jahrhunderten nicht Allgemeingut sein werden? Die Wissenschaftler jedoch, die diese komplizierten Geräte entwickelt haben, bewegen sich trotz allem in einem sehr begrenzten Raum. Einigen unter ihnen ist dies bewußt, wie Dr. Magnus Pyke in seinen Radiovorträgen im B.B.C. und auch in seinem kürzlich erschienenen Buch\* andeutete. Dennoch anerkennen sie allzuoft als Grenze nur die vorübergehende Unzulänglichkeit der Untersuchungsinstrumente oder die Unmöglichkeit, in das unendlich Kleine einzudringen oder in das unendlich Große vorzustoßen. Ein ähnliches Beispiel möge das wirkliche Problem von den Grenzen der Wissenschaft veranschaulichen.

Nehmen wir an, daß ein rotes Blutkörperchen bei seinem Kreislauf durch Arterien und Venen einen bestimmten Grad des Selbstbewußtseins erlangt hat. Es hat die Erkenntnis gewonnen, daß es in regelmäßigen Zeitabschnitten durch dieselben 'Gebiete' an denselben 'Markierungen' vorbeipassiert. Nach weiterem Nachdenken entdeckt es, daß nicht die Regelmäßigkeit der Zeiteinhaltung das Großartige ist, sondern die Reinigung, die es in einem schwammartigen Gebilde erfährt – den Lungen. Dann erkennt es, daß eine große, zentrale Pumpe vorhanden ist, die es selbst, pulsierend, zu seinem Kreislauf ausschickt. Mit zunehmendem Verständnis wird ihm unbestimmt bewußt, daß

---

\* *The Boundaries of Science*, von Magnus Pyke, B.Sc., Ph.D. Harrap and Co., Ltd., London, 218 pp., Index. Siehe auch "The Changing Flow" in *The Listener*, vom 14. September 1961.

etwas hinter den mechanischen Tätigkeiten des Herzens steht. Für das Blutkörperchen erweist sich diese rhythmische Bewegung als der kosmische Pulsschlag eines Gottes. Es gibt keinen Namen für dieses anscheinend grenzenlose *Etwas*.

Wenn wir das Beispiel dieses Bildes übertragen und an die Stelle des Blutkörperchens einen Menschen setzen, dann können wir die Analogie sehen; denn die Menschen nehmen in ihrer Umwelt lediglich die äußeren oder automatischen Vorgänge des universalen Lebens wahr. Genauso wie das winzige Blutkörperchen das Persönlichkeitsbewußtsein des Menschen, das den Lebensbereich des Blutkörperchens braucht, nicht ergründen könnte, ganz abgesehen von all den feineren und noch höheren Bereichen seines Wesens, so befaßt sich auch der Wissenschaftler, wenn er durch das Mikroskop die kleinsten, beobachtbaren Wesen betrachtet oder durch das Teleskop die größten, lediglich mit dem automatischen Aspekt des Lebens. Was aber ist mit dem inneren, dem reflektiven Aspekt? Dies zeigt die größere Grenze, vor die sich der Wissenschaftler jetzt gestellt sieht: den Bereich zwischen den Operationen der Materie und dem Wesen des Bewußtseins.

Die Wissenschaftler schreiben zum Beispiel von der Begrenzung, die der Mikrobiologie dadurch gesetzt wird, weil kein Mikroskop jemals entwickelt werden kann, dessen Auflösungsvermögen stark genug ist, die sub-atomaren Teilchen zu untersuchen. Aber selbst wenn ein derartiges Mikroskop eines Tages erfunden werden würde, könnte es lediglich *weitere* automatische, physikalische Prozesse gleicher Art sichtbar machen. Bezeichnend ist, daß einige Biologen, die mit sehr dürftiger Ausstattung in beengten Laboratorien arbeiten, sehr wichtige Forschungsarbeit geleistet haben, weil "sie beginnen, *nachzudenken*"!

Was ist dieser *Denkvorgang* des Wissenschaftlers anderes als eine Tätigkeit des Bewußtseins? Das Zusammentragen der Unterlagen durch den Forscher kann allein nicht zu Entdeckungen und Fortschritten führen. Der Verstand kann uns nur ein bestimmtes Stück weit führen. Beim Erfassen eines Naturgesetzes oder bei der Formulierung einer Hypothese spielt die

Intuition eine sehr wichtige Rolle, und, wenn die Umstände gegeben sind, kann dieser höhere Teil der menschlichen Konstitution mitwirken.

Es ist gewiß richtig, daß der Verstand wie eine Maschine arbeitet; was er hervorbringt, entspricht in genauem Verhältnis dem, was hineingegeben wurde. Die Ergebnisse intuitiver Einfälle wurden durch Wissenschaftler wie Newton, Kekulé und Einstein bewiesen. Von Newton wird im Volksmund erzählt, daß ihn der Fall eines Apfels auf den Kopf, während er unter einem Baum schlief, zur Formulierung der 'Fallgesetze' geführt hat; mit anderen Worten, seine Intuition erfaßte, daß ein so einfaches Ereignis wie der Fall eines Apfels dem gleichen Naturgesetz unterliegt, dem auch die Bewegungen von Planeten und Sternen folgen.

Dies alles läßt den Schluß zu, daß die 'Grenzen' nicht unüberwindbar oder gar unumstößlich sind. Der Physiker Heisenberg spricht davon, daß das Universum aus einheitlicher Energie besteht, und die Ansicht der 'neuen Physik' über die Zustände der Materie scheint dem Standpunkt zuzuneigen, daß das Universum, wie wir es kennen, aus *einer* Kraft oder Energie zusammengesetzt oder hervorgegangen ist. Diese Idee der Einheit des Lebens ist nicht neu. Sie ist so alt wie der denkende Mensch, und eigentlich ist sie die wissenschaftliche Grundlage der hinduistischen Vorstellung vom göttlichen Vishnu als dem allesdurchdringenden Erhalter des Kosmos. Es ist ohne Belang, welches Wort wir gebrauchen, — ob wir 'Leben', 'Kraft' oder 'Energie' sagen —, die Tatsache bleibt bestehen, daß es grundsätzlich nur eine 'Lebens-Kraft' gibt, der Ursprung und die erhaltende Grundlage aller Dinge im Universum, wie verschieden die Produkte oder Abarten dieser Lebenskraft auch sein mögen. Die Mannigfaltigkeit dieser Abarten muß nicht notwendigerweise in den Grenzen unserer Art der Symmetrie enthalten sein. Wie die Wissenschaft kürzlich entdeckt hat, besitzt unsere Mikrowelt, mit der sie experimentiert, nicht die Art der symmetrischen Form, wie man früher vermutete. Es war gerade diese Vorstellung der Spiegelungssymmetrie, die die Wissenschaftler daran hinderte zu verstehen, warum Einsteins Allgemeine Relativitätstheorie bei kleinen Mengen von Atomen oder bei gewissen

Erscheinungen im Innern der einzelnen Atome versagte, obwohl sie bei großen Mengen von Atomen anwendbar war.

Erst im Dezember 1956 waren die Lee-Yang Experimente an der Columbia Universität beendet worden. Diese jungen Wissenschaftler, Dr. T.D. Lee und Dr. C.N. Yang, untersuchten die Erscheinung der schraubenförmigen Bewegung der Energie im Innern des Atoms, was sowohl zum Umsturz der Paritäts- (oder Symmetrie-) Theorie führte – als auch die Verblendung wieder veranschaulichte, die von dem mit viel Reklame angepriesenen Effekt einer wohlverankerten Theorie ausgeht. Die daraus zu ziehende Lehre ist, wie uns Dr. Pyke mahnt, daß wir die Ideen, die wir für "die großen grundlegenden Gesetze der Wissenschaft" ansehen, von Zeit zu Zeit überprüfen sollten – ein Vorschlag, der, wie man meinen sollte, nicht auf die Wissenschaftler beschränkt zu werden braucht. Welche Bedeutung liegt zugrunde, wenn eine Theorie wie die Einsteins auf große Massen von Teilchen anwendbar ist und doch nicht gilt, wenn sie auf ein Einzelteil dieser Masse angewandt wird? Es kommt dem gleich, wenn man behauptet, die Menschen einer bestimmten Rasse sind im allgemeinen gefühlsbetont veranlagt, doch die aufs Geratewohl herausgegriffenen Personen X und Y sind es nicht, diese sind vielmehr kalte Intellektuelle.

Die durch die Lee-Yang Experimente entdeckte Asymmetrie hat nicht Ungleichheit oder Unordnung zur Folge. Wir denken vielmehr, daß sie sehr eng mit der kürzlich entdeckten 'Anti-Materie' verbunden sein kann, die freie Bezeichnung, die man den 'umgedrehten' Teilchen gegeben hat: in der uns bekannten Materie haben wir Atome, die aus Miniatursonnen, Protonen genannt, und winzigen Planeten, Elektronen genannt, bestehen. Diese besitzen elektrisch positive, beziehungsweise negative Ladungen. Ihre 'Gegenstücke' sind die 'Anti-Atome', bei denen die zentralen atomaren Sonnen negativ geladen sind (Anti-Protonen) und ihre atomaren Planeten positiv (Positronen). Auf diese Weise ist es möglich, daß es ein Wasserstoffatom und ein 'Antiwasserstoff' Atom gibt, jedes das Spiegelbild des anderen. Weiter, und das ist äußerst wichtig, bewegen sich die neu entdeckten Teilchen anscheinend *durch* den Kern der 'gewöhnlichen' Atome! Man könnte sagen, daß wir nur in der sogenannten

'Materie' bewandert sind und unsere Sinne noch nicht auf die 'Antimaterie' hin entwickelt haben. Wenn wir auf beiden Gebieten 'heimisch' wären, würden wir ohne Zweifel irgendeine Form des Gleichgewichts und der Wechselwirkung zwischen beiden erkennen.

Wenn wir uns der Biologie zuwenden und die aus der Erforschung der 'Antimaterie' gewonnenen Erkenntnisse anwenden, könnten wir über einige Erscheinungen des Lebens neue Anschauungen gewinnen. Zum Beispiel, wie Dr. Pyke anführt:

Das bemerkenswerteste Phänomen in der Biologie ist die einzelne, befruchtete Zelle, die sich teilt und wiederum teilt und immer weiter, und die hier und dort, wenn die späteren Zellen sich wiederum teilen, spezialisierte Zellen und Strukturen bildet – Leber, Nieren, Haut, Haare, Muskeln – bis man schließlich den ganzen Komplex einer Fliege oder einer Maus oder eines Igels oder eines Menschen vor sich hat. *Wie weiß die ursprüngliche Zelle, wie das zu tun ist?* (Schrägschrift von uns.)

Die Wissenschaftler sagen: die DNS-Moleküle.

Jedoch, die Formel der DNS-Moleküle an sich ist keine Antwort, sie zeigt nur im einzelnen was geschieht. Wenn Wissenschaftler die Struktur untersuchen, nach der sich dieses große System von 2500 Atomen in vielfach spiralförmiger Art formiert, mögen sie einen Einblick in den Ursprung der materiellen Phase des Lebens gewinnen, mit der wir einigermaßen vertraut sind. Wenn die 'Informationen' für die Zellen, die ein Vererbungsschema verkörpern, in diesen DNS-Molekülen ihren Ursprung haben, dann wäre es vernünftig, wie Dr. Barry Commoner kürzlich zu der American Association for the Advancement of Science (Amerikanische Vereinigung zur Förderung der Wissenschaft) sagte, diese Moleküle als einen Teil der lebenden Zelle und des ganzen Tieres (oder Wesens), in welchem es existiert, anzusehen. Die Matrize, nach welcher sich die DNS-Atome anordnen, ist für unseren gewöhnlichen Sichtbarkeitsbereich nicht sichtbar, obgleich wir ihre Wirkungen erkennen können. *Aber sie ist vorhanden*, und diese Tatsache läßt vermuten, daß das schmale Spektrum von Schwingungen, das uns bekannt ist,

– Licht, Schall und Wärme – lediglich ein Teil einer ausgedehnten Skala des Wahrnehmungsvermögens ist, wobei alle miteinander verbunden sind. Ob wir sagen, diese Matrize bestehe aus 'seelischer Substanz' oder sie gehöre zu feineren, über denen des Lichts liegenden Schwingungen, ist unwichtig. Wir können jedoch annehmen, daß die 'Antimaterie' (das Spiegelbild der uns bekannten Materie) eine Matrize zu bilden scheint, nach der 'unser' Materie-Universum seine komplexen Strukturen aufbaut – und sich sogar *in* die Zelle hinein ausdehnt.

Welcher selektive Faktor ist wirksam, wenn einige Chromosomen in der befruchteten Zelle aktiv sind und andere passiv (oder besser, regressiv)? Oder was bestimmt, welche Gene aktiv werden sollen, während andere latent werden, lediglich, um in einer späteren Generation wieder hervorzutreten? Was benützt diese Gene als Instrumente, sich selbst zum Ausdruck zu bringen? Was bildet die, (unsichtbare) Matrize, nach welcher die Zellen angeordnet sind, in Übereinstimmung mit Impulsen, die eher *durch* die Gene kommen als *von* ihnen? Wie stehen Eigenschaften mit den Genen in Verbindung? Was ist Latenz oder Potentialität – wenn etwas, das passiv, latent oder potentiell wird, in der Zwischenzeit fortwährend existieren muß, da es, wenn dies nicht zuträfe, später nicht wieder erscheinen könnte?

Es ist wertvoll, diese Fragen zu stellen. In einem Universum, in dem wie wir in unserer Umwelt sehen, eine solche Präzision herrscht, gibt es für blinden Zufall keinen Platz. Wir können auch nicht glauben, wie uns Professor Oparin aus der UdSSR und andere klar machen wollen, daß etwas aus nichts entstehen könnte. Das Leben umfaßt mehr als die Formen, die wir mit unseren Augen oder mit Hilfe der komplexen indirekten 'Aufnahmen' der Elektronenmikroskope sehen mögen. Was die Wissenschaftler auch immer sagen mögen, bei der Entwicklung solch komplexer Dinge wie die DNS-Moleküle und die planetarischen Bewegungen, alle in Übereinstimmung mit den Feinheiten des Wechselspiels magnetischer und anderer Kräfte, muß Intelligenz beteiligt sein. Es muß ein Lebenskontinuum existieren, denn was wir von dem Atom oder seinem Kern entdecken, findet in gleichem Maße Anwendung auf das Sonnensystem und

die Sonne 'am anderen Ende der Kette'.

Dr. Pyke möchte, daß wir "neuen Ideen gegenüber heute genauso empfänglich sind, wie es unsere Vorfahren vor hundert Jahren waren. Er fügt hinzu:

Wir akzeptieren heute, daß alle 30 000 Millionen Finger und Daumen der über 3000 Millionen Menschen dieser Erde verschieden sind. Der Treibstoff, der all diese Hände tätig sein läßt – Glukose – ist die gleiche Substanz. Der Mechanismus, durch welchen er über eine Kette von Enzymen und Koenzymen verbrannt wird, ist überall derselbe, aber die angetriebenen Mechanismen, die Männer und Frauen, und dazugehörig das Empfinden, Denken, Planen, Kämpfen, Sichvermehrten und Sterben, sowie auch Hunde und Katzen und Tauben und Möwen, – diese lebenden Kreaturen sind nicht die gleichen, obwohl sie aus Komponenten aufgebaut sind, wie sie sich aus dem System der Lehren über die biologischen Energien ergeben. Sie sind alle verschieden und stehen aus diesem Grunde außerhalb der strengen Grenzen der Wissenschaft.

– pp. 208-9

Welches *sind* diese Grenzen? Dr. Pyke grenzt sie innerhalb der Wissenschaft und für jeden ihrer Zweige ab; aber bestimmt können wir hinzufügen, daß heute die Hauptschranke der Wissenschaft selbst die ist, daß sie sich einzig mit der phänomenologischen Seite des Lebens, mit ihrer automatischen und funktionellen Seite abgibt. Über dieser steht die des Willens, die bewußte Seite, die die automatische benützt, durch welche und mit deren Hilfe sie Erfahrung und Verständnis sammelt und auch ihre latenten Kräfte und Eigenschaften entfaltet.

Die Wissenschaft wird nie in der Lage sein, Mitleid zu 'be-gründen', wie viele Wissenschaftler auch von Natur aus selbst mitleidsvoll sein mögen, ehe ihre Exponenten nicht in echtem Sinne metaphysischer werden, ehe sie nicht mit Vorstellungskraft und offenem Sinn nach den Antworten suchen, auf die zahlreichen Probleme, die von Männern wie Dr. Pyke aus dem normalen Fragenkomplex der wissenschaftlichen Theorie ausgeschlossen werden. Das hat nichts mit Poesie zu tun, die entschieden abgelehnt wird, sondern es betrifft das Herz des Universums selbst, aus dem wir alle hervorgingen und in das wir bewußt 'zurückkehren' werden.

– I.M. Oderberg

## Der Ankergrund für den Glauben

WIR haben schlimme Zeiten, und die Menschen suchen nach einem festen Halt für ihren Glauben, nach einer Stütze für ihr schwankendes Denken. Die herkömmlichen Anhaltspunkte und Zuflüchte erweisen sich als unsicher: Autorität und Regeln sind nicht mehr zuverlässig. Die Menschen verlangen nach Gesetzen, und geben damit zu, daß der Mensch von innerem Licht geführt werden muß.

Viele sind der Meinung, daß im Bereich des Denkens eine zu heftige Umwälzung vermieden werden muß. Ehe wir Neuland betreten, müssen wir Untersuchungen anstellen, wir müssen Sicherheit über den Untergrund haben. Manche sagen, der Fortschritt müsse maßvoll und vorsichtig sein, und da dieses Empfinden, der natürlichen Neigung einer vielbetretenen Spur zu folgen, hinzukommt, verursacht es bei jenen, die darum bemüht sind, daß ihr schleppender Wagen mit dem allgemeinen Vorwärtsschritt Schritt hält, einige merkwürdige mentale gymnastische Übungen. Wir sehen die Hirten besorgt hinter ihren Herden schreiten, wie die Hennen hinter ihren Küken, um nachzusehen, ob sie immer noch dabei sind und nicht abweichen. Wir sehen Menschen, die für die Wahrheit in der Religion eintreten, die aber noch immer hoffen, daß ihre eigene Religion beweisen kann, daß sie der erhabenste Sammelpunkt der Wahrheit ist.

Das Neue anzunehmen, ohne allzuviel vom Alten aufgeben zu müssen, ist das Schwierige in der Religion. Wir finden verschiedene Richtungen aufgestellt, aber die Entscheidungen sind verworren. Die Modernisten stehen den Fundamentalisten feindlich gegenüber; und es wäre sicher gut, wenn durch eine Rückkehr zu den echten Grundlagen der Religion der wahrhaft beste Fortschritt herbeigeführt würde. Was könnte grundlegender sein als die Lehre, daß das Göttliche, welches mit dem Menschen durch das göttliche Prinzip oder die Seele verbunden ist, im Menschen inkarniert? Man kann dies als die Gemeinschaft des Menschen mit dem Vater durch den Sohn ausdrücken; oder auch so, daß alle Schüler, die eine gewisse Stufe erlangt haben, Buddhas *sind*; oder wir können erklären, daß der Mensch

mit Weisheit ausgestattet wird, wenn *Nous*, das Erkennende in ihm, über der *Psyche* steht. Es bedeutet wenig, welche Symbologie angewendet wird, sofern wir diese Lehre als die allgemeine spirituelle Grundlage betrachten. In der religiösen Welt dämmert mit erneuter Kraft die Idee, daß der Mensch mit Hilfe des göttlichen Prinzips in seiner eigenen Natur, sein eigener Erlöser ist; und daß er die höheren Fähigkeiten, die zu seinem ursprünglichen und tiefsten Selbst gehören, anwenden muß. Aber hier wiederum ist es oft schwer vom alten Geleise abzukommen und dem Christus der Evangelien den ihm gebührenden rechten Platz anzuweisen. Man hat den Wunsch, jenen besonderen Lehrer über die Lehrer und Erlöser anderer Religionen zu einer einzigartigen Stellung zu erheben.

In der Wissenschaft machen wir eine Zeit des rapiden Wandels durch: Früher schufen wir uns einen imaginären 'Raum' in Form eines großen, rechtwinkeligen, leeren Zimmers, worin unsere Naturgesetze aufgespeichert waren, aber jetzt bemerken wir, daß er nicht die neuen Dinge enthält, die wir entdeckt haben, wie groß wir jenen Raum auch machen. Und so haben wir vermittle der abstrakten Mathematik den Raum bis jenseits der Grenzen unserer eigenen Fassungskraft erweitert. Damit geben wir zu, daß die sogenannte äußere Welt nicht eine festgesetzte Größe ist, die unabhängig von unseren Sinnen existiert; sondern daß sie sich in Übereinstimmung mit der Entwicklung unserer Fähigkeiten verändert. Mit anderen Worten, das Objekt wird durch die Beschaffenheiten des Subjekts näher bestimmt. Die praktische Arbeit in der Physik bestätigt die Folgerungen, zu denen man bereits durch Nachdenken gelangte: daß wir die belebte Natur in künstliche Kategorien getrennt haben, wie Kraft und tote Materie, die keine wirkliche Existenz besitzen; und daß das Universum eine Manifestation des Bewußtseins ist, dessen Resultate wir in den verschiedenen Abstraktionen und vorläufigen Hypothesen wahrnehmen, aber dessen wahre Natur eine Frage ist, die die Grenzen der physischen Wissenschaft übersteigt.

Alles bringt uns zu der alten Wahrheit zurück, daß das richtige Objekt für das Studium der Menschheit der Mensch ist,

und daß derjenige, der erkennen möchte, zuerst sich selbst erkennen muß. Erkenntnis kann von der Lebensführung, vom Leben, vom Wissen nicht getrennt sein. Immer ist es ein Grundsatz gewesen, daß die Selbstsucht eine Blende über unsere Sicht breitet, während die Befreiung unserer Natur von übersättigten Wünschen unser Empfindungsvermögen klärt. Daher kann die Weisheit für den am meisten mit Gelerntem vollgepfropften verborgen und für den einfachen enthüllt sein, denn sie besteht nicht aus einer Anhäufung von Kenntnissen, sondern ist eine Klärung des Empfindungsvermögens. Die Erfahrung lehrt, daß die Wissensgebiete, die wir uns zueigen gemacht haben, nicht an die Wurzel des Hauptproblems des Menschen – wie er sein Leben führen soll, heranreichen. Sie erhöhen nur seine Verantwortung. Inmitten von Fernsehen, Düsenflugzeugen, ferngelenkten Raketen und Atombomben finden wir dieselben einfachen Typen von Menschen, und ihre Unwissenheit und Unbeständigkeit bedrohen den Zusammenhalt der Zivilisation. Vereinfachung ist notwendig und, um dieser Frage zu begegnen müssen wir zu den alten Regeln der Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung zurückkehren.

Die Menschen sagen: "Die menschliche Natur verändert sich nicht", aber dieser Standpunkt ist gewöhnlich eine zynische Anspielung, die andeutet, was man nicht zu behaupten wagt – daß die menschliche Natur unheilbar verderbt sei. Die Wahrheit ist, daß unsere Natur an sich zweifach ist, eine Tatsache, die das Wort 'Mensch', mit dem wir den verkörperten Denker verstehen, in sich birgt. Wenn sich die niederen Aspekte der menschlichen Natur und somit das menschliche Leben nicht verändern so auch nicht der göttliche und unsterbliche Teil. Was sich offensichtlich wandelt ist das Berührungsfeld zwischen beiden, ist jene selbstbewußte menschliche Seele, wo Gut und Böse um die Herrschaft ringen. Die wichtigsten Lebensregeln sind klar, aber wir versuchen sie oft durch Verwicklungen und Spitzfindigkeiten zu umgehen. Das persönliche Selbst mag sich mit Pfauenfedern schmücken oder auch bemüht sein, sich mit dem Fell eines Löwen zu bedecken, um die Aufmerksamkeit, die edlen Dingen zukommt, für sich zu beanspruchen, es kann von Freiheit und für die Realisierung unserer Bestimmung sprechen,

jedoch gleichzeitig nicht gewillt sein anderen die Freiheit einzuräumen, die es für sich selbst beansprucht. Der starke Mensch schwätzt nicht; er handelt. Der prahlerische Schwächling versagt bei den Prüfungen durch die Verhältnisse. Die einfache Regel gilt noch immer: der persönliche Wunsch ist noch der alte Feind, nicht weniger gefährlich, auch wenn er glaubwürdiger erscheint. Selbsterkenntnis und Selbstkontrolle stehen über den Pforten des uralten Pfades geschrieben. Sie sind die Prinzipien, zu denen wir zurückkehren müssen.

– T.H.



### Der Spielmann Gottes

ES war am Abend vor dem Tag der Sommersonnenwende. Drei barfüßige Jungen hatten sich von den vielen Erlebnissen des Tages müde gelaufen. Angefangen hatte es mit einem Abstecher zur Handolinbrücke, wo man zur Freude der Buben und ihrer Katzen fischte. Hier im nördlichsten Teil Schwedens hatte man den Maibaum geschmückt; und nun waren die Jungen nach ihren verschiedenen Exkursionen bewirtet mit Kuchen und Saft zurückgekehrt, um der älteren Jugend beim Tanz um den Maibaum zuzusehen, und jetzt am Abend teilten sie sich eine Flasche aus Zitronenpulver und Quellwasser gebrauter Limonade. Das Pulver hatte zehn Öre gekostet, und da sie zusammen fünfzehn Öre besaßen, gab es noch fünf große dunkelbraune

\* Die obige wahre Geschichte wurde kürzlich von dem populären schwedischen Autor von Jugendbüchern und Reisebeschreibungen, Oscar Rönnbäck, in der wöchentlichen Sendung "Für uns ältere Leute" des schwedischen Rundfunks vorgelesen.

– Herausgeber.

Ingwerkuchen, die sie bei "Zucker-Brita" kauften. Das war ein Schmaus; aber nun war alles vorüber, und die Sonne ging gerade hinter dem Kirchturm der Stadt Tornea unter. Dort würde sie für einige Zeit verschwinden, ehe sie uns mit einem frohen guten Morgen wieder begrüßte. Wir Knaben setzten uns in Haparanda bei der Hütte, wo die Fähre abfährt, an den Straßenrand. Worüber wir uns so ernsthaft unterhielten, weiß ich nicht mehr. Wahrscheinlich schmiedeten wir Pläne für die Abenteuer des nächsten Tages, aber wir waren alle drei schläfrig.

Da kam er langsam näher . . . mit seinem Ledersack unter dem Arm. Wir – Einar, Ville und ich – entschieden sofort, daß wir ihn dazu bringen wollten, uns etwas vorzuspielen. Wir kannten ihn gut. Er streifte schon viele Jahre mit seiner Violine in der Gegend umher, aber aus irgendeinem unbekanntem Grunde spielten wir ihm nie einen Streich, obgleich wir den Älteren gegenüber sicherlich keine Engel waren. Und in unserer Stadt gab es viele alte Leute. Sie wurden Sonderlinge genannt, und die Leute lächelten überlegen über sie – und sie waren gewiß sonderlich. Wo sind alle diese seltsamen alten Männer heute, die frei wie die Vögel unter dem Himmel umherwanderten?

Nein, Maikula wollte uns nichts vorspielen. Aber wir gaben so leicht nicht nach – und nach viel Überredung und dem Versprechen, daß er etwas zu trinken bekäme und über den Fluß gebracht werden würde, setzte sich der alte Bursche an den Wegrand, holte seine Violine aus dem Sack und stimmte sie. Nach einem großen Krug dünnen Bieres, den Einar zu Hause in der Hütte bei der Fähre geholt hatte, spielte Maikula. Wir lauschten, ohne etwas zu verstehen, außer daß es gut klang. Dann kamen zwei Männer von der Handolinbrücke her. Maikula saß mit dem Rücken zur Straße und sah sie nicht. Die Männer blieben stehen und horchten. Als er aufhörte zu spielen, sagte der eine von ihnen:

"Wer bist du?"

Maikula erhob sich mit einem Ruck. "Ich bin nur Maikula und habe den Knaben etwas vorgespielt." Er war augenscheinlich verlegen.

“Ich hörte dich spielen”, sagte der Mann. “Spiele noch etwas”.

“Nein, nein!” sagte Maikula. “Nichts mehr – ich bin müde, und ich hörte heute Abend solch wunderbare Musik.”  
“Wo”.

“Im Hotel ... Irgend jemand spielte dort, und das Cello sang so schön.” Maikula verbeugte sich.

“Warst du in dem Konzert?”

“Oh nein; ich saß außen auf einer Bank und horchte.”

“Der Cellospieler war ich” sagte der Mann. Maikula war lange unschlüssig ... Schließlich reichte er ihm die Violine.

“Das ist ein gutes Instrument. Wo hast du es her?”

“Es wurde mir vor langer Zeit vom Kaiser geschenkt.”

“Vom Kaiser?”

“Ja, von Zar Nikolaus ... Ich spielte einst im Staatsorchester die erste Geige und nach einem Konzert wurde mir die Violine überreicht.

“Und nun wanderst du so umher!” fuhr der Mann fort.  
“Weißt du nicht, daß diese Violine Tausende, wahrscheinlich Zehntausende wert ist? Kann ich die Violine kaufen?”

“Nein, nein, bedaure”, antwortete Maikula. “Sie ist nicht käuflich. Keinesfalls!”

Es folgte eine lange Unterhaltung. Der Mann – einer unserer großen, berühmten Musiker – versuchte Maikula zu überreden, mit ihm zu gehen und möglicherweise wieder vor Kaisern zu spielen, aber Maikula sagte dazu und zu dem Anerbieten finanzieller Unterstützung “nein, ich danke Ihnen.”

“Ich möchte unabhängig sein – und ich habe alles, was ich brauche.” Doch schließlich nahm er einen neuen Bogen als Geschenk an; aber als es darum ging, ihn im Hotel abzuholen, weigerte sich Maikula hinzugehen. Er sagte “gehe du” und deutete auf mich als dem jüngsten. Ich ging in das Hotel und erhielt den Bogen, über den sich Maikula heftig freute. Zum Dank gab er uns den alten Bogen, so daß wir für lange Zeit wunderbare aus den Pferdehaaren gemachte Angelschnüre hatten. Einar und ich ruderten ihn dann über den Fluß. Auf dem Rückweg sah ich, wie er seinen Rock zu einem Kissen zusammen-

legte und sich unter einem blühenden Vogelbeerbaum niederlegte. Es war nicht mehr lange bis Sonnenaufgang.

Ein und ein halbes Jahr später: Silvesterabend, an dem ein Jahrhundert in das andere überging. Es war Mitternacht und die Glocken läuteten – wir hatten drei in unserer guten kleinen Stadt. Mein Vater, mein älterer Bruder und ich gingen hinaus auf die Heide. In der Stadt war jedes Fenster beleuchtet und über uns stand ein tiefblauer Himmel mit Millionen Sternen, während im Norden ein schwacher Bogen des Nordlichtes farbige Flammen malte. Plötzlich kam Maikula mit schnellen Schritten daher, mit der Geige unter dem Arm. Mein Vater grüßte ihn und fragte, wo er hin gehe. Zur finnischen Kirche in Niedertornea, wo er versprochen hatte am Morgen zu spielen. Mein Vater überredete ihn, mit uns in die warme Hütte zurückzukehren, denn draußen war es bitterkalt. Maikula verbrachte die Nacht bei uns, aber erst nachdem sich mein Bruder, der ein Pferd besaß, bereit erklärte, ihn früh genug über den Fluß zu fahren, damit er rechtzeitig zum Frühgottesdienst kam. Ich wollte natürlich mitfahren und nach langem Hin und Her wurde mir versprochen, daß ich mitfahren könnte. Wir fuhren um fünf Uhr los und waren rechtzeitig an der Kirche. Maikula betrat das erleuchtete Pfarrhaus, während mein Bruder das Pferd in den Stall brachte. Es hatte mindestens dreißig Grad Kälte, aber aus der ganzen Umgegend kamen Pferde und Schlitten zur Kirche. Mit ihren brennenden Fackeln in dem dunklen Wintermorgen sah es wie bei einem Mitternachtsgottesdienst zu Weihnachten aus. Bald war die Kirche voll. Zuerst spielte der Pfarrer Cello – er war sehr begabt – und dann spielten Maikula und der Organist. Was sie spielten weiß ich nicht; ich war nie sehr musikalisch. Zum Schluß spielte Maikula ein Solo, "Ave Maria." Ich habe seitdem niemals etwas derartiges gehört. Es war eine unvergeßliche Erinnerung, denn diese Musik erhob mich vollständig über diese Welt.

Jahre später erkundigte ich mich nach dem Musiker meiner Kinderzeit, Maikula. Ich erfuhr nicht sehr viel – und das ist vielleicht ganz gut. Aber irgend jemand wußte, daß er im Pfarrhaus gestorben sei, wo er bei seinem guten Freund, dem

Pfarrer, immer einen Unterschlupf fand, wenn er wollte. An seinem Grab sei ein kleiner Stein mit einer Inschrift, sagten die Leute.

Zur Sommersonnenwende 1959 besuchte ich meine Heimatstadt. Die Sonne ging genau an derselben Stelle unter wie damals, als Maikula vor langer Zeit für drei barfüßige Knaben spielte. Ich ging auf den Friedhof. Der Friedhofwarter wußte nicht genau, wo das Grab war, aber nach langem Suchen fanden wir es. Ein blühender Vogelbeerbaum überschattete es, und ein Dompfaff sang aus voller Kehle, aus Freude am Leben. Wir kratzten ein wenig von dem Moos weg und fanden die Inschrift – "Maikula, der Spielmann Gottes" – hieß sie in finnischer Sprache. Kein Geburtstag, kein Todestag. Nichts weiter. Er war es, Maikula, einer meiner besten Freunde aus glücklichen Tagen ... Auf dem Wege zur Kirche hatte ich einen Strauß der im Tale wachsenden Lilien gepflückt. Diese gab ich jetzt meinem Freund zum Dank für alles, was er mir einst gab.

"Sie sind wahrscheinlich mit ihm verwandt?" meinte der Wärter verwundert.

"Ja, sicherlich sind wir verwandt" erwiderte ich. Denn "Der Spielmann Gottes" ist etwas, das auch ich auf meine eigene Weise zu sein versucht habe, obgleich ich nicht auf einer vom Kaiser geschenkten Violine spielte. Und Maikula hat auf jeden Fall das Beste im Leben gewählt – die Freiheit.

– Oscar Rönnbäck, *Schweden*

